

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 14 (1988)
Heft: 2

Artikel: Gestylte Banalität : Solothurner Filmtage
Autor: Göbel, Claudia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gestylte

Banalität

Solothurner Filmtage

Vom 12. bis 17. Januar gingen dieses Jahr zum dreißigsten Mal die Solothurner Filmtage über die Bühne. Gemessen an der Qualität der gezeigten Filme war der BesucherInnenandrang unverhältnismässig gross. Es muss wohl kaum betont werden, dass die Frauen sowohl in der Geschäftsleitung als auch bei den FilmautorInnen untervertreten waren. Etwa ein Fünftel der Filme stammten von Frauen, wobei kein einziger abendfüllender Spielfilm darunter war. Frauen waren in den Sparten Experimentalfilm, Kurzspielfilm und Dokumentarfilm vertreten. Ob ihnen für einen langen Spielfilm das Geld, die Phantasie oder der Mut fehlt, wissen wir nicht.

Schauen wir uns die Filme der Frauen an, so fällt auf, dass sie häufig die männliche Sichtweise übernehmen (die passive Frau ist attraktiv aufgemacht, während der aktive Mann im Mittelpunkt steht) und Geschichten mit typischen Verhaltensmustern erzählen.

Nichtssagende Ästhetik

Im Mittelpunkt des 45-minütigen Spielfilms „Ruhezeit abgelaufen“ von Marie-Louise Bless steht ein verträumt-verklemmter Möchtegern-Schriftsteller, dessen Schwierigkeit, Wirklichkeit und Illusion auseinanderzuhalten nicht ohne Humor geschildert wird. Der Film fängt zwar vielversprechend an, leider wird man aber während der ganzen Zeit das Gefühl nicht los, die Geschichte schon mal irgendwo gesehen, gelesen oder gehört zu haben.

„L'homme du parc“, der leichte, amüsante Kurzfilm von Tina Meirelles

handelt von den Schwierigkeiten der Liebe. Originell ist die Idee, die Kulissen immer wieder von der Schauspielerin selbst verschieben zu lassen; die Frauenfigur und die Geschichte vermögen allerdings nicht sonderlich zu begeistern.

Im Gegensatz zu den beiden genannten Filmen konnte ich dann Juliette Freys durchgestyltem Kurzfilm „Le froid du matin“ gar nichts mehr abgewinnen. Die Geschichte der Modestylistin, „hin und her gerissen zwischen dem Anspruch ihrer kleinen Tochter,

Kristin Wirthensohn. Der Videofilm ist ein Dokument alltäglicher Frauenangst und hinterliess ein zwiespältiges Gefühl. Collageartig werden verschiedene Erlebnisse, Situationen und gesellschaftliche Zusammenhänge erzählt. Inszenierte und dokumentarische Szenen werden miteinander vermischt.

Vier Frauen verschiedenen Alters führen durch das Video. Künstlerinnen stellen Angst in ihren Ausdrucksformen dar. Besonders eindrücklich war die Szene, als eine Tänzerin mitten im Gewühl der Bahnhofshalle mit ihren Bewegungen erstaunten, verständnislosen oder sogar verärgerten Passanten den Weg abschnitt und sie zum Stehenbleiben oder Ausweichen zwang.

Dennoch vermochte das Video nicht zu überzeugen. Es kann meiner Meinung nach nicht genügen, mit dem Film über Frauenangst in erster Linie Angstgefühle auslösen zu wollen. Wir Frauen kennen diese zur Genüge, und die Männer werden sie auch nach diesem Film nicht nachvollziehen können.

Widerlich und blöd

Dass Männern offensichtlich weder das Geld noch der Mut fehlt, ihre Phantasien in abendfüllende Spielfilme umzusetzen, beweisen leider Marcel Schüpbach mit „Happy End“ und Beat Kuert mit „Deshima“.

Schüpbach zeigt uns einmal mehr, was mit Frauen geschieht, die versuchen, aus einer ihnen zu eng gewordenen Zweierkiste zu fliehen: Sie werden von dem sie über alles Liebenden (!) erwürgt, mittels einer Motorsäge in Stücke geschnitten, in Abfallsäcke gepackt und mit in den Freitod genommen. Obwohl uns wenigstens das Zer-



„L'homme du parc“

der lästigen Gegenwart ihrer Mutter und dem Auftauchen eines Märchenprinzen aus heiterem Himmel“ ist langweilig und pubertär.

Frauenthemen

Ein völlig anderes Frauenbild, bzw. eine frauenspezifische Schweise zeigten einzig der Experimentalfilm „Vermisst: I. Merx, Privatdetektivin“ von Dagmar Heinrich, ein Verwirrspiel um Identität(en), sowie der Dokumentarfilm „Noch führen die Wege an der Angst vorbei“ von Margrit Bürer und

sägen erspart blieb (das war aber auch das einzige), genügte die Einstellung, als Carlo Brandt sich schluchzend am Boden im Blut suhlte vollkommen, um mir den Appetit zu verderben. Naja – ich habe an diesem Abend zumindest das Geld fürs Nachtessen gespart! Nicht sehr viel subtiler, aber ebenso langweilig, ist Kuerts „Deshima“ (Buch Adolf Muschg), in dem ein alter, bekannter Regisseur mit einem jungen Schauspieler nach Japan reist, um einen Film über Liebe zu drehen. Die Geschichte ist banal und ärgerlich, da Kuert offensichtlich kein Klischee zu blöd ist. Vom Drachen einer Ober-schwester über die sanfte Japanerin bis hin zum bärbeissigen (und überauss widerlichen) Regisseur mit weichem Kern ist alles vorhanden.

Unterhaltendes Engagement

Die Uraufführung von Pius Morgers Spielfilm „Aus allem raus und mitten drin“ war dann allerdings einer der wenigen Höhepunkte der Filmtage. Das Thema ist Zürich, sieben Jahre nach den Jugendunruhen. Die Geschichten dreier Menschen miteinander verknüpft. Eine vierte Geschichte, die des Baus der S-Bahn, rahmt die drei Handlungen ein und wird immer wieder eingeschoben.

Beat, Wali und Babs wohnen alle drei in Zürich, das einer Baustelle gleicht. Beat inszeniert an einem unmöglichen Ort eine Kitsch-Oper, mit der seine Freundin Babs nichts anfangen kann. Babs jobbt im Kino, hilft bei Projekten zur Erhaltung wohnfreundlicher Häuser mit und möchte gerne als Grafikerin arbeiten. Wali, Beats Freund und Wohnpartner, kämpft in der von ihm mitbegründeten Genossenschaftsdruckerei gegen das immer mehr aufkommende Profitdenken seiner PartnerInnen.

Unterdessen geht der Bau der S-Bahn stetig voran. Immer wieder sehen wir riesige Maschinen, die sich in die Erde bohren, Männer, die Tag und Nacht arbeiten, und schliesslich erleben wir



„Aus allem raus und mitten drin“

den Durchbruch, der triumphal gefeiert wird.

Feiern kann auch Beat – nämlich die Premiere seiner Oper. Allerdings ohne Babs, die zusammen mit Wali beschliesst, zu verreisen. Irgendwohin. Der Film erzählt von kaum sichtbaren Veränderungen. Die Stadt und die Menschen in dieser Stadt verändern sich. Altes wird abgerissen, zerstört, Neues gebaut. Von den Menschen wird Anpassung gefordert. Babs und Wali entziehen sich dieser Forderung durch ihre Reise. Die entscheidenden Durchbrüche werden von den Bauunternehmungen, nicht von einzelnen Menschen gemacht.

Pius Morger gelingt es, die Geschichte ohne Sentimentalität oder Bitterkeit zu erzählen. Der Ton ist heiter-ironisch, die SchauspielerInnen sind ehrlich und überzeugend.

Diebisches Vergnügen hat der Dokumentarfilm „Le terroriste Suisse“ von Christian Iseli bereitet. Marcel Boillat, der Kopf der Geheimorganisation „Front de Libération Jurassien“ (FLJ), versuchte in den sechziger Jahren, mit Brandstiftungen und Sprengstoffanschlägen seine Heimat zu befreien. Zwanzig Jahre nach seiner Flucht aus einem Schweizer Gefängnis kehrt er für zwei Wochen in seine Heimat zurück und wird als Held empfangen.

Munter, liebenswürdig, zuweilen auch aggressiv oder selbstkritisch erklärt

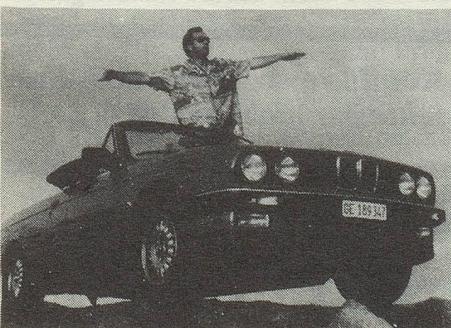
Boillat, warum für ihn damals keine andere Möglichkeit als die der Anschläge bestand.

Wie schwer es ein Projekt mit politischer Aktualität hierzulande hat, zeigt die Tatsache, dass selbst nach Fertigstellung dieses Filmes gut die Hälfte der benötigten finanziellen Mittel noch ausstehen. Die Realisierung war nur möglich, weil nach ungefähr der Hälfte der Dreharbeiten die gesamte Crew auf ihre Entlohnung verzichtete.

Effekte

Unter den unzähligen, nichtssagenden Filmchen und den vereinzelten Ärgerissen gab es einen kleinen Schwarzweissfilm, der mir sehr gut gefallen hat. Die Rede ist von Daniel Calderons „L'effet K.“. Ausgangspunkt der Geschichte ist der „Fund“ des verschollenen Koulechov-Films, des berühmten Films über die Montage, in welchem mit immer gleicher Einstellung dem Schauspieler Mosjoukine ein Teller voll Suppe, ein Kind oder ein Sarg gegenübergestellt wird, was bei den ZuschauerInnen den Eindruck erweckt, der Schauspieler wechsle den Gesichtsausdruck.

Neben dem respektlos-liebevollen Umgang mit russischen Filmpionieren sind es vor allem die Seitenhiebe auf die amerikanische Filmindustrie, die Spass machen.



„Happy End“

Claudia Göbel